

# P. Girard und die Sekundarschule

Autor(en): **Egger, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 22: **Sekundarschule I**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535718>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werten werden, weil man sie als Schöpfungsgeschenk Gottes wüßte. Ehrfurcht und Staunen wären die zusätzlichen seelischen Werte. Wie würde aber auch die ästhetisch-künstlerische Bildung einen Platz bekommen können! Und wie würde auch durch die geschichtlich-geographischen Fächer der Gemeinschaftssinn, der Geist der Verantwortung in ganz anderen Tiefen Wurzeln schlagen können als bisher? (In diesem Zusammenhang sei auf den ausgezeichneten praktischen Bildungs- und Erziehungsplan für die Sekundar- (Real-) Schule des Kollegiums St. Michael in Zug, aus der Hand von Rektor Dr. L. Kunz, hingewiesen und auf die Ergänzungen dazu in Heft 9: »Formen und Führen«, Kunz, Dormann, Schweizer, Sperisen, Haups; »Zum pädagogischen Akt im Erziehungsheim«, hsg. v. Institut für Heilpädagogik, Luzern.)

Das andere Problem ist jenes der Erziehungssituation in der Sekundarschule. Auf wesentliche Fragen und Lösungen weist der Beitrag von H. H. Prof. Bürkli hin, wenigstens soweit es den Religionsunterricht betrifft. (Man möchte als Vater nur wünschen, daß endlich der methodisch rationalistische Katechismus aus den Sekundarschulen verschwinden müßte und etwas Lebensnaheres und Gottnaheres geboten würde. Es fehlt nicht an den Werken, sondern nur an ihrer Einführung. Hier wäre ein Zusammenwirken aller verantwortlichen

Kräfte unumgänglich.) Jedoch sonst ist das Erziehungsproblem gerade auf dieser Stufe weithin noch nicht recht gelöst und es wird praktisch vielfach vernachlässigt. Aber was kann geschehen?

Mancher wird da fragen: Muß es sein? Ist das nicht eine Utopie? — Dazu lautet die Gegenfrage: Kann und wird Gott im geringsten auf seinen Anspruch verzichten? Ist nicht überhaupt eine Neubesinnung auf Ziel und Weg unerläßlich? So aber gäbe es fraglos jene Charaktere, die auch die Wirtschaftsführer immer mehr fordern, weil nach ihren Erfahrungen genügend intellektuell vorbereitete Fachleute, aber viel zu wenig charakterlich große Menschen ihnen für führende Posten zur Verfügung stehen. (Vgl. die Ausführungen von Dr. R. Schild-Comtesse, auszugsweise wiedergegeben in »Schweizer Schule«, 34. Jg., 1947/48, S. 322 f.)

Jedenfalls verlieren wir vielfach die Jugend im Sekundarschulalter — außer wenn Jugendvereine entgegenwirken —, klagen aber dann andere an, die weniger schuld sind als wir.

Die Sekundarschule stellt uns Probleme und Aufgaben. Darauf aufmerksam machen und zu ihrer Lösung beizutragen ist die Absicht dieses und des folgenden Heftes. Aus Raumgründen mußten die Beiträge von Stolz und Schätzle und der größere Teil des Artikels von Prof. Bürkli auf die Nummer vom 1. April verschoben werden.

## P. GIRARD UND DIE SEKUNDARSCHULE

Von Dr. E. Egger, Bern

Anläßlich des 100. Todestages hat man das Werk P. Girards neu gewürdigt. Die objektive Forschung und vor allem die in Angriff genommene Publikation der Schriften des Freiburger Pädagogen<sup>1</sup> haben seinen Ruf rehabilitiert und beweisen, daß P. Girard wirklich ein großer Volksschul-

politiker war, der neben Pestalozzi gestellt werden darf. Dies vor allem als Organisator, was auch sein Sekundarschulplan beweist. Schon in seinem »Projet d'éducation publique pour la République helvétique«<sup>2</sup> hat Girard an die Sekundarschule gedacht. Er plante drei Schulstufen: die Elementar- oder Primarschule, die Sekundarschule und das Gymnasium. Die Hochschule hatte er nicht in seinen Vorschlag einbezogen.

Von der Sekundarschule schrieb er: »Die zweite wird die Elementarkenntnisse vertiefen und vervollständigen, indem sie hin-

<sup>1</sup> Les Editions du Centenaire du Père Grégoire Girard. Publ. par la Société fribourgeoise d'éducation.

Erhältlich in allen Buchhandlungen. Bis jetzt sind drei Bände erschienen:

Vol. I: Quelques souvenirs de ma vie avec réflexions, frs. 5.—

Vol. II: Explication du plan de Fribourg, frs. 6.—

Vol. III: Les discours de clôture, 1805–1822, frs. 5.—

9 Bände sind vorgesehen!

<sup>2</sup> *Projet d'éducation publique pour la République helvétique* par G. Girard. In: Polit. Jahrbuch der schweizerischen Eidgenossenschaft. Herausgegeben von Carl Hilty. Jahrgang 8, 1823, Seiten 537–572.

zufügt, was die Leute der Feder und des Handels benötigen.«

Später führt er diese allgemeine Bestimmung näher aus:

»Ihr Ziel ist es, den Schülern jenen Grad der Bildung zu verleihen, den die Schreiber und Kaufleute benötigen. Diese Schule soll eine Mittelstellung einnehmen zwischen Elementarschule und Gymnasium. Der Unterricht umfaßt folgende Gegenstände:

1. Die Prinzipien der Muttersprache.
2. Deutschunterricht in der französischen oder italienischen und Französischunterricht in der deutschen Schweiz.
3. Geographie, in erster Linie diejenige unseres Landes, in Verbindung mit der Geschichte.
4. Arithmetik, Buchhaltung und Wechselgeschäft.
5. Korrespondenz.
6. Eine der Schule angemessene Logik, wie sie uns etwa J. M. Sailer geboten hat.
7. Eine prägnante, aber vernunftbegründete Religions- und Sittenlehre.«

P. Girard berechnete diesen Schulunterricht auf zwei Jahre, wogegen die Zeit für die Elementarschule nicht bestimmt war. Er wollte, daß womöglich in jedem Dorf eine Elementarschule, in allen größeren Ortschaften eine Sekundarschule und in den Kantonshauptorten ein Gymnasium eröffnet werde.

Wie wir sehen, hat P. Girard im Jahre 1798 einen klaren und praktisch realisierbaren Schulplan entworfen. Er war der große Organisator und Praktiker.

Wenn wir seinen Sekundarschulplan von 1798 betrachten, dann vermissen wir wohl manches, was heute zum Sekundarschulunterricht gehört. Da wäre einmal der Geschichtsunterricht als selbständiges Fach zu nennen, dann die naturwissenschaftlichen Disziplinen. Wir bewundern jedoch Girards Erkenntnis vom Nutzen des modernen fremdsprachlichen Unterrichtes. Der Girardsche Schulplan läßt den Einfluß des

Vaterhauses nicht verkennen; denn als Sohn eines Tuchhändlers wußte er, was die Kaufleute im spätern Leben brauchen.

Als P. Girard 1805 die Leitung der Freiburger Volksschule übernahm, dachte er an die Verwirklichung seiner Pläne. Diese lauten:

»Der Mensch, den der Schöpfer zum Herrn der Schöpfung gemacht, der Mensch, der in seinem Geist, seinem Gewissen und Gemüte das Bild Gottes trägt, der Mensch, der selber einen göttlichen Funken in sich hat, wenn er sein aus Gott stammendes Gnadenbild nicht zerstört, der Mensch – so sage ich – würde sich nicht zu seiner wahren Würde erheben, wenn Erziehung und Unterricht ihn nicht von der Wiege auf umhegen wollten, damit er denken und reden lerne, um dann ihn weiter auszubilden, da die Frucht dieser Bemühungen ganz von der Ausdauer abhängt.

Was waren diese Geschöpflein, die man hie und da in Wäldern finden konnte, wo die Menschheit, sehr oft die Angst, sie in frühen Jahren ausgesetzt hatte? Es waren Lebewesen wie Tiere mit menschlichem Gesicht, die die Keime zur Entfaltung in sich trugen, welche jedoch verkümmert blieben, da die Erziehung sie nicht entwickelte. Und was sind diese Völkerschaften, die als Nomaden von Fischerei oder Jagd leben, ohne Unterricht und soziale Bindung? Wir nennen sie Wilde, und sie sind es. Das Bild Gottes ist wohl da und dort neben den rohen Sitten zu entdecken; ihr Geist ist jedoch verdunkelt, ihr Herz kennt nicht die zarten Gefühle, und anstatt die Schöpfung durch Kunst zu verschönern, zeigen sie ihre Gewalt in der Zerstörung. (Anmerkung der Schriftleitung: Wissenschaftsgeschichtlich ist fest zuhalten, daß es sich in diesem Girardschen Bild vom »Wilden« um eine typische Auffassung jener Aufklärungszeit handelt, die heute überholt ist. Es mag aber nicht bloß wissenschaftsgeschichtlich interessant, sondern auch pädagogisch bemerkenswert sein, daß der Europäer bei

vielen farbigen Völkern als »wild«, unkultiviert gilt. So entsetzen sich in Südrhodesien Neger geschlossener Reservate – wo also das ursprüngliche Volksleben geschützt bleibt – ob der mangelnden Lebensformen der Weißen. »Mangelnde Manieren sind das Kennzeichen der Tiere und der Wilden«, heißt beispielsweise ein Grundsatz der Chicharanga. Und ausdrücklich zählen sie die Weißen zu den Wilden, weil die Weißen den ältern Bruder, die Schwester, den Erwachsenen, den Gatten, die Schwiegermutter nicht zu ehren wissen usw. Über die ethisch hochstehende Erziehung bei den Naturvölkern siehe »Schweizer Schule« 34. Jahrgang 1947/48, S. 234–239, 289–294. Der Zerfall der Gottesauffassungen, hoher religiöser Begriffe und der Sittlichkeit ist auch bei den Naturvölkern ein Kennzeichen absinkender Völker und Kulturen.)

Ja, die Erziehung macht Menschen aus uns. Die Vorsehung hat deshalb den Menschen durch den Menschen zur Welt kommen lassen, indem sie die zarte Liebe in der Eltern Herz gelegt. Die Vorsehung läßt uns vorerst klein und schwach sein und gibt uns das Wort, das uns mit dem Mitmenschen verbindet, von dem wir abhängen. Um uns schließlich zur letzten Würde zu erheben, hat dann die Vorsehung, wie eine Mutter, die himmlische zur irdischen Erziehung hinzugefügt, indem zur Vernunft die Botschaft des Evangeliums kam. Diese Vorsehung sei gepriesen!

So, meine Herren, sind Erziehung und Unterricht, die wir zu erweitern haben, ein Werk, im Auftrag des Himmels, unsere Pflicht, nicht nur die Pflicht derjenigen, die durch die Fügung der Vorsehung in der Gesellschaft eine übergeordnete Stellung einnehmen, es ist dies die Pflicht jedes Menschen, der denken, fühlen und handeln kann.

Der Unterricht muß aber mit Überlegung ausgebaut werden, d.h. er soll auf das Bedürfnis des Schülers abgestimmt sein, damit jeder die Ausbildung erhalte, die er

braucht, nicht mehr und nicht weniger. Wenn der Unterricht den Bedürfnissen des einzelnen entspricht, dann ist er immer gut; er kann nicht von Übel sein; denn damit der Einzelne und die Gesellschaft sich entwickeln, muß da nicht jeder genügend unterrichtet sein, um seine Lebensaufgabe zu lösen?

Die menschliche Gesellschaft der zivilisierten Länder weist drei Schichten auf. Der einzelne kann zwar von der einen in die andere übergehen, die drei Klassen bleiben bestehen, da sie der Natur und der Zivilisation entsprechen.

Die erste Klasse ist die zahlreichste, und dem Umfang nach könnte man in ihr die Menschheit sehen; dies ist die Landbevölkerung. Da sie die Erde bebaut, finden wir sie überall, wo es etwas zu bebauen oder zu ernten gibt. Sie steigt bis in die Berge hinauf oder läßt die Ziege hinaufklettern, damit der letzte Grashalm verwertet werde. Diese Klasse ernährt die Menschheit.

Die zweite lebt vom Handwerk und vom Handel. Sie bildet Bevölkerungszentren, Dörfer und Städte, da das Handwerk Zusammenarbeit verlangt und sie alle den Handel befördern. Es war ein unsinniger Gedanke, Mauern und Tore zerstören zu wollen, um den Pflug über den Boden der Städte zu ziehen, wie wenn die Landbevölkerung ohne Handwerk leben könnte, wie wenn dieses sich zerstreuen könnte ohne Zusammenarbeit und gemeinsame Lager.

Die dritte Klasse umfaßt die Menschen der Öffentlichkeit jeder Art. Wir zählen dazu die Behörden, die Männer des Gesetzes, die Priester, die Gelehrten und die Lehrer, die diesen Namen verdienen, die Nachfolger des Hippokrates, die der Gesundheit dienen. Die Aufgaben dieser Klasse dienen alle einem höheren Zweck, wenn auch auf verschiedene Weise. Sie verlangen nicht nur mehr Talent, sondern auch mehr Tugend...

Verbinden wir nun die Gedanken, die wir entwickelt haben. Die Menschen brauchen den Unterricht; der Unterricht soll den Be-

dürfnissen des einzelnen Schülers entsprechen; diese Schüler werden einer der drei Gesellschaftsklassen angehören; da diese Klassen alle eine besondere Bestimmung haben, verlangen sie auch eine ihnen entsprechende Ausbildung. So haben wir drei Schulen im Staat, die so verschieden sind untereinander wie die sozialen Stände. Die erste ist die Elementarschule für die Großzahl der Menschen, für die Landbevölkerung; die zweite ist die Sekundarschule für das Handwerk und den Handel; die dritte ist die wissenschaftliche Anstalt, die zu den öffentlichen Diensten aller Art führen soll.

Hätte man nicht die Gewohnheit, alles durcheinander zu bringen, würde man nicht lieber Trugbildern nachlaufen statt sich an die Wirklichkeit zu halten, dann wäre man sich über das Schulwesen schon längst einig und würde sich nicht in nutzloses Disputieren verirren, was oft zu gehässigen und stets zu unvernünftigen Auseinandersetzungen führt. Ja, man gäbe sich dann alle Mühe, jedem Ding den ihm zugehörigen Platz zuzuweisen. Das oberste und wichtigste Prinzip in dieser Frage soll lauten, das rechte Verhältnis zwischen Schule und Lebensbedürfnis herzustellen. Dieses Prinzip dürfte zugleich Beweis des Friedens sein, wenn sich die Geister beruhigt haben, und dann käme die allgemeine Versöhnung. Diese Idee würde den einen sagen: Ihr träumt, die ihr den Unterricht unterschiedslos erteilen wollt; auch das Gute hat seine Grenzen, und wenn diese überschritten werden, wird es da nicht zum Übel? Zu den andern würde sie bemerken: Auch ihr seid im Irrtum befangen, die ihr etwas zerstören wollt, weil es zu Übertreibungen geführt hat. Gebt jedem, was er braucht, was ihm zusteht, und ihr werdet vernünftiger und gerechter sein.

Doch kommen wir zu unserem Gegenstand zurück. In den drei Schulen, von denen wir gesprochen haben, werden wir stets und überall mit dem Menschen zu tun haben, dessen menschliche Entwicklung wir

befördern wollen. Dieser Mensch hat einen Verstand, ein Herz, ein Gewissen, eine eingeborene Frömmigkeit, verschiedene Talente. Dies alles muß in der Erziehung berücksichtigt, entwickelt, geleitet werden, damit das Meisterwerk der Schöpfung seine Vollendung erreiche. So muß also jede Schule – sei sie in der kleinsten Hütte daheim – eine Schule wahrer Menschlichkeit sein. Unter diesem Gesichtspunkt, der der wichtigste und erhabenste ist, haben unsere drei Schulen dieselbe Aufgabe, dieselben Pflichten, denselben Wert. Im übrigen sind sie ganz verschieden.

Die Landschule, die für die Landbevölkerung bestimmt ist, welche möglichst bald ihre Arbeit auf dem Felde aufnehmen will, wird sich ans Notwendigste halten: ans Lesen und Schreiben sowie ans Rechnen, um den Religionsunterricht nicht besonders zu erwähnen, den der Pfarrer in der Kirche noch weiter ausführen wird. Lesen, Schreiben, Rechnen sind sehr materielle Dinge, weshalb man sie mit einem Geist beseelen muß, will man eine Schule der Menschlichkeit aus ihnen machen; das ist aber leichter möglich als man glaubt.

Ein Gegenstück zur Landschule auf dem höheren Grad der Bildung sehen wir in der wissenschaftlichen Schule mit einem reichhaltigen Programm. Sie beginnt mit den klassischen Sprachen! Warum? Will man einfach die Laute der griechischen und römischen wieder hören oder die heutigen Gedanken in alten Sprachen ausdrücken? Nein, das wäre der Mühe nicht wert. Die Sprache hat eine dingliche Beziehung. Wenn die Gründer unserer wissenschaftlichen Anstalten uns in die alten Sprachen einführen wollten, dann geschah dies, um uns die Reichtümer der Antike zu erschließen, ihren künstlerischen Geschmack, ihre hohen Gedanken und großzügige Gefühle, welche Römer und Griechen vorbildlich gezeigt haben. Das sind wahrhaft menschliche Güter. Wenn man nicht dahin gelangen will, würde man besser tun, die Jugend die Spra-

che ihrer Väter vernünftig, beseelt und mit Würde gebrauchen zu lehren.

Die wissenschaftliche Anstalt hat das reichhaltigste Programm, doch die kleinste Schülerzahl. Was könnte der Staat mit einer Menge Gelehrter anfangen, wo er derer doch nur eine kleine Zahl braucht? Der Überfluß ist stets ein Übel. Die göttliche Vorsehung, die die Sterblichen zum allgemeinen Wohle mit ihren Gütern ausstattet, bemißt unsere Bedürfnisse, und ist weder verschwenderisch noch geizig. Wir müssen nur auf sie hören und ihr Folge leisten. Leider drängen sich gewöhnliche Geister zu den Wissenschaften, von denen sie sich fernhalten sollten, die die wissenschaftliche Anstalt ausschließen müßte. Über ihren Pforten möchte ich den Spruch lesen: ‚Ich verabscheue und halte ferne den gewöhnlichen Sinn‘.

Zwischen der Schule der Wissenschaften und der Landschule kommt auf einer mittleren Stufe die Sekundarschule zu stehen, die für die gewerbe- und handeltreibende Klasse bestimmt ist. Lange hat man diese Schule vernachlässigt. Das hieß gegen das oberste Prinzip sündigen, das verlangt, daß der Unterricht sich den Lebensbedürfnissen der Schüler anpassen soll, ohne kleinlich oder verschwenderisch zu sein.

Die Jugend, die das Gewerbe erlernen oder den Handel ergreifen will, hat nicht genug mit einer Elementarschule. Sie braucht mehr in bezug auf ihre Kenntnisse, ihre Begabungen und ihren Charakter. Der Mensch auf dem Land, der in stetem Kontakt mit der Natur lebt, in der ländlichen Abgeschlossenheit und im gleichartigen Rhythmus der bäuerlichen Beschäftigung, in dieser letzten urtümlichen Einfachheit, die keinen Luxus und die damit verbundene Gefahr kennt, dieser Mensch lebt viel mehr in Beziehung zum Himmel, was die Schule mancher Aufgabe enthebt. Unsere Schüler jedoch, die in einer unruhigen Welt leben, wo ständig neue Ideen aufgebracht werden, die oft wenig mit Wahrheit und Sittlichkeit

zu tun haben, unsere Schüler, die im Getriebe der Geschäfte stehen, lernen weniger vom Beispiel der Natur. Also muß dieser Mangel behoben werden. Diese Schüler bleiben zudem nicht dort, wo ihre Wiege stand, sondern müssen hinaus in die Welt, mehr oder weniger weit, wo sie überall Anstoß nehmen können. Verlangen diese Umstände, meine Herren, für sie nicht einen vertieften Religionsunterricht, eine bewußte Sittenbildung, um sie zu wappnen? Da im Menschen aber alles proportioniert ist und eines auf das andere aufbaut, kann dieser vertiefte Religionsunterricht nur dann erteilt werden, wenn alle geistigen Eigenschaften eine weitere Ausbildung erhalten; das ist es, was für die Stadt Schulen verlangt, die man auf dem Lande entbehren könnte.

Zudem, meine Herren, stellen Gewerbe und Handel zu ihrer Fortentwicklung viel größere Ansprüche an die Ausbildung als die ländliche Arbeit. Unsere Schüler müssen einen beweglichen Geist, mehr Erfindungs- und Kombinationstalent, erweiterte und vielseitigere Kenntnisse haben; kurz gesagt eine Bildung, die zwar nicht an eine eigentliche wissenschaftliche Schulung heranreicht, sich aber doch weit über die Elementarschule erhebt.

Und seht, wie sich alles schön einordnet, wenn man die Welt richtig betrachtet. Das Kind auf dem Land kann schon sehr früh den Eltern behilflich sein: es hilft Früchte zusammenlesen, es hütet die Schafe, es lenkt mit dem Stock und seiner kindlichen Stimme selbst das Großvieh, das auf des Schöpfers Geheiß dem kleinen Menschlein als seinem Herrn gehorcht. Können unsere Kinder ihren Eltern auch so von Nutzen sein? Können sie in der Werkstatt oder im Geschäft helfen? Bevor sie erwachsen sind, stehen sie zu Hause meist nur im Weg, und man ist bemüht, sie fern zu halten: wenn wir daher für unsere Schüler mehr tun wollen, so fehlt es ihnen nicht an der Zeit, da sie ja selbst zu uns kommen.

Die handel- und gewerbetreibende Klas-

se hat aber andererseits nichts von unseren Gymnasien, da der Schüler dort lernt, was er nicht braucht, aber dort nicht erlernt, was er benötigt.

Ich frage euch, was soll diese Gesellschaftsschicht mit den toten Sprachen anfangen? Bedient sich der Handel des Lateinischen und Griechischen, oder spricht man diese Sprachen in unseren Werkstätten? Diese Leute brauchen die lebende Sprache, die Muttersprache vor allem, dann die des Nachbarn, mit dem man vor allem verkehrt!...

Sie liegt also in der Natur begründet und entspricht den Bedürfnissen und Interessen der menschlichen Gesellschaft, diese Sekundarschule, die wir zwischen Gymnasium und Elementarschule stellen; jedes Land, in dem sie fehlt, hat einen großen Mangel, der sich immer spürbar zeigen wird, wenn auch selten die Ursache erkannt wird.

Unterdrückt die Sekundarschule! Was geschieht, meine Herren? Handel und Gewerbe erlahmen, da die Jugend, die dahin zieht, nicht die rechte Ausbildung und die nötige Ermunterung bekam. Das fremde Gewerbe wird das einheimische verdrängen; die Waage sinkt, das Elend nimmt mit dem Müßiggang überhand, die Sitten zerfallen. Ein trauriges Bild! Da aber zwischen allen Gesellschaftsklassen des Staates eine enge Verbindung besteht, wird das Elend der handel- und gewerbetreibenden Klasse auf die andern übergreifen; es wird die Landbevölkerung anstecken und die höheren Berufe beeinträchtigen, so daß auch derjenige, der dem Unglück einer Gesellschaftsklasse gleichgültig gegenübersteht – weil ihn die Gunst des Schicksals darüber erhob –, ebenfalls darunter zu leiden haben wird. Sobald der menschliche Körper verletzt ist, leidet bald die ganze Gesundheit darunter.

Was geschieht in einem Land, wo man für eine Schule der gewerbetreibenden Klasse nicht besorgt war? Nach der Elementarschule schlägt die Jugend zwei Wege ein:

ein Teil schlendert umher und ergibt sich dem Müßiggang, bis daß diese Kinder alt und stark genug sind, eine Arbeit aufzunehmen. Doch beim Herumvagabundieren vergessen sie, was sie gelernt haben. Fleiß und Ordnungssinn gehen verloren, man vergißt die religiösen Pflichten regelmäßig zu erfüllen, und schließlich werden diese Kinder von Verderbnis angesteckt.

Der andere Teil, deren Eltern besorgt sind, die Kinder zu beschäftigen oder in einen höheren Stand zu erheben, der andere Teil wendet sich der wissenschaftlichen Schule zu und tritt ins Gymnasium ein. Doch wie viele sind von der Vorsehung zu einem hohen Amte berufen, wohin sie streben? Wer dem Mitmenschen dienen will als Priester, als Mitglied der Behörde, als Erzieher, darf nicht ein gewöhnlich denkender Mensch sein. Er soll sich durch natürliche Begabung, die nicht allen gemein ist, auszeichnen, durch Herzenseigenschaften, die die natürlichen Gaben veredeln und dem Allgemeinwohl zustreben. Doch bei den vielen, die sich dem Gymnasium aufdrängen, haben zahlreiche nur eine gewöhnliche Begabung und Gesinnung, keinen Funken von Genialität, keine Spur von Großzügigkeit, nichts Edles und Erhabenes im Charakter, nur Ohnmacht, Beschränktheit, Kleinlichkeit, vollständiges Versagen.

Aber diese vielen Kinder beginnen das Studium, treten in die literarische Karriere ein, machen einen zaghaften Versuch, dann andere, bis das Gefühl des Ungenügens sie abstößt. Der Schüler der Minerva wird dann zu den Fahnen des Mars fliehen oder nimmt Handlangerdienste an, um schließlich vielleicht Betteln zu kommen, mit einer Weinnase und einige lateinische Brocken stammelnd. Andere werden sich ihrer Unfähigkeit nie bewußt. Das Bestreben, zur Höhe zu kommen, über jene hinaus, die sie als unterklassiert betrachten oder die Lust zu einem angenehmen Leben stützt sie und sie bleiben an ihrem Platz trotz des Versagens. So kommt es, daß Menschen, die dem Gewer-

be hätten nützlich sein können, die Stellung entehren, die sie nie hätten einnehmen sollen.

Oh, begreift man denn nicht, wie man dem einzelnen, den Familien, der Gesellschaft schadet, wenn man den Eintritt ins Gymnasium erleichtert und die Jugend unterschiedslos hineinstößt! Die göttliche Vorsehung, die Ordnung erheischt, verteilt ihre Gaben auf ungleiche Weise. Die Großzahl hat genügend Talent, um der Elementarschule zu folgen. Viele sollen das Gewerbe oder den Handel ergreifen, und die Sekundarschule muß sie ausbilden. Nur wenige sind außerordentlich begabt, damit sie sich den Wissenschaften zuwenden. Indem der himmlische Vater seine Gaben verteilt hat, gab er uns seinen Willen kund und seine große Familie wird sich nur wohl befinden, wenn jeder seinen Platz einnimmt.

So glauben wir, meine Herren, daß das Kind, bevor es ins Gymnasium eintritt, zuerst in einer Sekundarschule seine Begabung unter Beweis stellen sollte. Wir verlangen nicht, daß es sich in den Fächern auszeichnen sollte, die dem Gewerbe oder Handel dienen; doch soll es sich in allen Fächern auszeichnen, die Begabung und Reichtum des Verstandes und des Herzens brauchen, um seine Berufung zu rechtfertigen. Das ist nach unserer Ansicht die einzige Möglichkeit, um jene vom Gymnasium fernzuhalten, die nicht dahin gehören, und die Berufenen auszuwählen. Das ist die einzige Möglichkeit, um den höheren Berufenen zu dienen, die einzige Möglichkeit, dem höheren Studium seine Bedeutung zu geben.

Man wird mir sagen: ihr verlängert ja die Schulzeit. Ja, meine Herren, ich verlängere sie, und was macht das, wenn Übelstände abgeschafft und dem Allgemeinwohl damit gedient werden soll. Die Kinder treten später ins Gymnasium ein, doch mit einer bestimmten Berufung, mit mehr Reife und weiter entwickelt, und die Gedächtnisschüler werden solchen Platz machen, die

zu urteilen verstehen, die geweckt sind, feinfühlig und für das Gute begeistert. Die Kinder werden länger zur Ordnung angehalten, was nur von Gutem ist. Die heutige Jugend möchte bald frei sein. Sie will bald fertig sein mit allem, um sich dem Müßiggang zu ergeben...

Doch was unternehme ich, meine Herren? Nachdem ich die Bedeutung und Notwendigkeit einer Sekundarschule gezeigt habe, will ich schließen, indem ich ankündige, daß wir bei uns eine Sekundarschule nach unseren Bedürfnissen und Notwendigkeit einrichten werden.

Wir glauben behaupten zu dürfen, daß wir ernsthaft geplant haben. Noch ist nicht alles verwirklicht, wie es sein sollte. Die Vollkommenheit verlangt Zeit, man erreicht sie nur Schritt um Schritt, besonders wenn die Mittel dem guten Willen nicht immer entsprechen. Wir müssen fast alles neu schaffen, und das braucht Zeit.

Unsere Schule, meine Herren, umfaßt eigentlich zwei Schulen, die Elementar- und Sekundarschule. Man konnte sie nicht trennen, da die Schüler von der einen in die andere übertreten. Das bezieht sich insbesondere auf den Sprachunterricht in der Muttersprache und im Deutschen, zwei Fächer, die wir nun unserer Stadt entsprechend allgemein eingeführt haben und denen wir besondere Sorgfalt zuwenden. Die Landschulen werden also bei uns wohl manches lernen können; doch sollen sie uns nicht kopieren.

In der letzten Zeit haben wir in der obersten Klasse etwas Englisch und Lateinisch eingeführt. Das Englische soll dem Handel zugute kommen, sowie jenen, die ihr Glück in der Fremde versuchen möchten. Wenn ich das erwähne, so will ich auch den englischen und russischen Besuchern danken, die uns ihre Aufmerksamkeit erwiesen haben. Wir werden sie nicht vergessen. Neben dem Englischen haben wir etwas Latein eingeführt, nicht um dem Gymnasium vorzugrei-



fen, das wir stets respektieren werden, sondern um unsere Schüler schon ein wenig darauf vorzubereiten, falls sie die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen möchten. Doch liegen diese Fächer am Rande der Schule. Ihr Besuch ist frei, sie werden von Monitoren geleitet und nehmen den Pflichtfächern nichts weg.

Mögen, meine Herren, unsere Anstrengungen euren weisen und gütigen Ansichten entsprechen zum Wohle unseres Vaterlandes, das uns über alles lieb ist.<sup>3</sup>«

Diese Schulansprache ist charakteristisch für P. Girard. Hört man doch heraus, wie es ihm stets um die religiös-sittliche Erziehung zu tun war, da er als Priester das Seelenheil der Kinder im Auge hatte. Wir sehen den großen Praktiker darin, der sorgsam plant und langsam verwirklicht, was er als gut erkannt hat. P. Girard steht vor uns als Sozialpolitiker und Demokrat. Es ist nicht zufällig, daß er sein Werk gerade

1819 so eindringlich rechtfertigen mußte. Ein Jahr zuvor waren die Jesuiten zurückgekehrt, und nun hätte die 1814 ans Ruder gekommene Partei der Aristokraten die Schule P. Girards gerne eingeengt, oder gar geschlossen; denn ihr Leiter wollte nichts wissen von einem Bildungsprivileg der herrschenden Klasse. So mußte sich P. Girard 1818 gegen den Vorwurf verteidigen, in seiner Schule werde der Religionsunterricht vernachlässigt. Im Jahre 1819 zieht er die klaren Grenzen gegenüber dem Kollegium und kündigt neuen Fortschritt – die Sekundarschule an. Wie staunen wir heute, wenn wir lesen, gegen welche Widerstände sich alles durchsetzen mußte, was jetzt als selbstverständlich erscheint. Es bleibt zu wünschen, der Geist P. Girards, des Vorkämpfers auch der Sekundarschule, möchte unsere Schulen noch immer beleben, damit es nie einen Stillstand gebe, sondern – wie P. Girard selbst sagt – einen Fortschritt zum Wohle des Vaterlandes, das uns allen lieb ist.

<sup>3</sup> Girard, Grégoire. Discours de clôture 1819. In: Ed. du Centenaire, vol. III, p. 69–77.

## WÜNSCHE DES PRIMARLEHRERS AN DIE SEKUNDARLEHRER

*Von Josef Müller, Lehrer, Flüelen*

Lieber Kollege!

Jedes Jahr, wenn die Abschlußprüfungen in die Sekundarschule vorüber sind, entbrennen Diskussionen über das Thema »Primar- und Sekundarschule«, die geeignet sind, das gute gegenseitige Verhältnis zu stören. Die Primarlehrer laufen Sturm gegen sogenannte übersetzte Forderungen und die Sekundarlehrer andererseits fällen Werturteile über die Primarschule, die kränkend wirken können.

Unser Ziel ist jedoch die Zusammenarbeit. Es scheint mir deshalb wichtig, im Interesse eines gedeihlichen Zusammenwirkens in einigen Thesen der Ansicht eines langjährigen Primarlehrers Ausdruck zu geben.

1. Die Sekundarschule darf nicht das Maximum der Erfüllung des Primarschul-lehrplans voraussetzen. Ihre Forderungen sollen daher nicht überspitzt werden. Ein Teil der Prüflinge, und zwar sind es nicht immer die schlechtesten, sind aufgeregt, und wenn nun mit Schwierigkeiten gehäufte Aufgaben zur Lösung vorgelegt werden, können selbst zuverlässige ängstliche Schüler durchfallen.

2. Die Sekundarschule darf nicht nur beste Schüler voraussetzen. Es ist nicht damit getan, wenn mit dem Schlagwort haisiert wird: »Die Leistungen der Primarschule sind zurückgegangen«. Ein solches Urteil übersieht, daß früher nur wissens-